

Frohes Schaffen?

Nach einer neusten Umfrage des Instituts GfS, Bern, im Auftrag der öffentlich-rechtlichen Anstalt SRG, stuft sich jeder vierte Arbeitnehmer als burnout-gefährdet ein. Man mag gegenüber Umfragen skeptisch sein – was angesichts des diesbezüglichen Schabernacks der letzten Jahre berechtigt ist. Aber GfS ist nicht irgendein Call-Center, sondern beweist seit Jahrzehnten seriöse Arbeit. Nehmen wir also an, dass diese jüngste Umfrage das Befinden in der realen Arbeitswelt, Stand heute, korrekt abbildet.

In der Westschweiz haben demnach 24 Prozent der Arbeitnehmer schon ein Burnout erlitten, in der Deutschschweiz haben sich 15 Prozent dazu bekannt. Frauen seien übrigens, so der Befund, deutlich gefährdeter als Männer. Man braucht weder Psychologe noch Sozialwissenschaftler zu sein, um diese Resultate einzuordnen. Sie vermitteln ein desaströses Bild von einem der reichsten Länder der Welt und vermitteln uns eine Ahnung, zu welchem Preis wir diesen Reichtum bezahlen: kaputte Seelen, kaputte Körper, Tendenz steigend. Wer's nicht glaubt, sollte sich einmal an einem normalen Werktag zu Stosszeiten auf ein Perron des nächst grösseren Bahnhofs stellen. Einmal morgens, einmal abends. Die Erschöpfung der gebeugten Individuen, die frühmorgens und auch noch auf dem Nachhauseweg mit der Arbeit verbunden sind, ist mit Händen zu greifen.

Wenn sich Menschen nur noch über ihren Job definieren, wird es eng mit dem Wohlbefinden. Dann zieht man sich die Angst vor Job-Verlust als zweite Haut über – und wird sie auch nachts nicht mehr los. Nimmt man die Tatsache hinzu, dass ein Viertel der Schweizer Bevölkerung die Krankenkassen-Prämien nicht mehr selber bezahlen kann und sechshunderttausend Rentnerinnen und Rentner Ergänzungsleistungen beziehen oder dazu berechtigt wären, es aber aus Scham nicht tun und dass 250'000 (Zahlen 2003) voll Arbeitende nicht genügend verdienen, um sich und die Familie (zusammen 535'000 Menschen) durchzubringen, also Working Poor sind, ist die Angst vor Verlust, sozialem Abstieg, Ausgrenzung – in der aktiven und erst recht in der nach-aktiven Zeit – unser täglicher Begleiter. Das von den Neoliberalen geradezu als Fetisch gehandelte Multitasking erhält eine völlig neue Bedeutung.

Die Arbeit ist in den letzten Jahren bei den meisten nicht besser geworden, nur besser kontrolliert. Man hat sich daran gewöhnt, dass man schon beim Eintreffen am Arbeitsplatz sich per Badge oder durch Handy-Code beim „System“ anmelden muss und dass man ab diesem Zeitpunkt jede Sekunde überwacht wird. Von Selbstbestimmung keine Spur. Dagegen waren die frühen Stempeluhren geradezu gemütliche Disziplinierungsinstrumente. Deren Funktion war mit dem Aus-Stempeln beendet, heute arbeitet „das System“ weiter. Erreichbarkeit. Immer. Überall. Und weil nicht das System Arbeit an den Menschen angepasst wurde, sondern umgekehrt, hat man den dämlichen Begriff der „flachen Hierarchie“ in die Köpfe gepflanzt. Der Chef steht jetzt nicht über mir, er sitzt neben mir. Immer. Überall. Und heisst nicht mehr Chef sondern Projektleiter. Und alle dürfen sich Du sagen. Der Überwachungskapitalismus hat seine Tentakeln längst auf den Arbeitsplatz ausgestreckt, nachdem durch jede Art Datenpiraterie schon unser Privatleben zur Rohstoffmine für die Ausbeutung zugunsten unkontrollierbarer wirtschaftlicher und politischer Interessen degradiert wurde. Man lese Shoshona Zuboff.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Anfälligkeit für Erschöpfung mit den Arbeitsjahren erheblich zunimmt. Eine rein zufällig praktisch gleichzeitig mit der Burnout-Studie veröffentlichte Umfrage des Arbeitsvermittlers Rundstedt und der Zeitschrift HR Today bei 1'900 Personalverantwortlichen in der Schweiz kommt zu vernichtenden Ergebnissen. Nicht nur verfügen 82 Prozent der Firmen über keine Rekrutierungsprogramme für ältere Arbeitskräfte über 60, noch für IV Teilbezüger oder für Frauen nach längerer Mutterschaft. Das besonders Erschreckende: mehr als die Hälfte der Befragten bezeichneten die Anstellung über 50-Jähriger als „schwierig“. Will heissen, wer die 50 überschritten hat, sollte sich die Idee von einem neuen Job abschminken, oder zumindest den Traum, eine den während 30 Jahren erworbenen Fähigkeiten entsprechende Stelle zu finden.

Und das nachdem die Human-Ressourcen-Industrie (menschliche Rohstoff-Industrie) abertausende Jobs geschaffen hat und die dafür mit Milliarden aufgebauten Fachhochschulen nicht nachkommen mit dem Drucken von HR-Bachelor-Diplomen.

Wer also die Vierzig überschritten hat, sollte sich die nächsten zehn Jahre ziemlich anstrengen, um danach ja nicht auf Stellensuche gehen zu müssen. Denn nicht jeder kann ins obere Kader aufsteigen, wo man mit einem obszönen Spitzenlohn zu teuer wird, um entlassen zu werden. Wie wir wissen, kommen ab einer gewissen Flughöhe goldene Fallschirme zum Einsatz. Den unteren neun Zehnteln bleibt nur die sklavische Unterwerfung in der Hoffnung, beim nächsten Optimierungsprogramm und Personalschnitt übersehen zu werden. Und am besten arbeitet man immer. Allein diese Angst vor dem Aussortiertwerden, dürfte bei ungezählten Tausenden zu einem Dauerstress führen, der sich zwangsläufig als Erschöpfung manifestiert – was den Rauswurf nur noch beschleunigt. Dass diese unmenschliche Bewirtschaftung der menschlichen Rohstoffe bei Frauen noch viel schlimmere Schäden anrichtet, liegt auf der Hand. Wer sich aus Überzeugung und weil der Lohn des Partners ein anständiges Familienleben ermöglicht, mit der Erziehung und Entwicklung der Kinder beschäftigte, statt in einer der hochsubventionierten Kinderparkhäuser abzugeben (um einen Job anzunehmen, der gerade soviel abwirft wie die Parkgebühren für die Kinder kosten), wird – meistens gegen Ende Vierzig – gleich mehrfach bestraft. Das skandalöse private Pensionskassensystem hat, wenn überhaupt, für diese Frauen nur gerade Krümel übrig, und die Aussichten auf einen Job sind ziemlich trübe. Sollte sich ein Paar für einen Rollentausch entscheiden, ergeht es dem männlichen Partner genau gleich. Interessanterweise, sind es mehrheitlich Frauen, die in den Abteilungen für menschliche Rohstoffe die Bewerbungsdossiers prüfen. Aber vermutlich sind das bereits Algorithmen, die von diesen Fachhochschulabgängerinnen bloss noch in Gang gesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es doch einigermaßen verwegen, wenn eine neoliberale Phalanx innerhalb und ausserhalb des Parlamentes unentwegt über längere Arbeitszeiten, längere Lebensarbeitszeit und ein Rentenalter 70 daher schwurbelt. Einige gehen sogar soweit, das Rentenalter an die durchschnittliche Lebenserwartung anpassen zu wollen. Schuften bis 85. Ganz abgesehen davon, dass die Qualität der Arbeit in den letzten fünfzig Jahren insgesamt abgenommen hat. Die so genannten Bullshit-Jobs – Beschäftigung, die völlig sinnfrei und zu nichts nütze ist – besetzen mittlerweile mindestens ein Drittel aller Stellen. Von wegen Fachkräftemangel!

Das alles macht kein frohes Schaffen. Aber Grund zur Klage sollten die meisten der Burnout-Gefährdeten und früh Aussortierten und nicht mehr Integrierten nicht haben. Auch sie hatten es in der Hand, zwischen mehr oder weniger Ferienzeit zu wählen, oder eine anständige Altersvorsorge einzurichten, oder das Rentenalter kürzer oder länger zu machen. Und man hat die neoliberalen Zyniker, die das alles zugunsten einer verschwindenden Minderheit noch schlechter machen, regelmässig mit einer Mehrheit im Parlament ausgestattet. Man hat jedes Mal mehrheitlich für das schlechtere Ende gestimmt. Wie viele Chancen wollt Ihr noch verpassen?

Olten, Oktober 2023/SF